

Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben: Analysen zur Struktur von Konsumausgaben und subjektivem Wohlbefinden

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Noll, H.-H., & Weick, S. (2014). Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben: Analysen zur Struktur von Konsumausgaben und subjektivem Wohlbefinden. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 51, 1-6. <https://doi.org/10.15464/isi.51.2014.1-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Inhalt

Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben	1
Starke Zunahme von Erwerbsminderungsrenten wegen psychischer Erkrankungen bei westdeutschen Frauen	6
Optimistische Bewertung der individuellen Arbeitsmarktsituation in weiten Teilen der deutschen Arbeitnehmerschaft	12
Sektion Soziale Indikatoren auf dem Soziologiekongress 2014	16
Social Monitoring and Reporting in Europe: The Quality of Society and Individual Quality of Life – How do they relate?	16

Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben

Analysen zur Struktur von Konsumausgaben und subjektivem Wohlbefinden

Der Konsum von Gütern und Dienstleistungen spielt im Alltagsleben der Menschen eine essentielle Rolle und wird von Ökonomen zu Recht als der ultimative, nutzenstiftende Zweck des wirtschaftlichen Handelns betrachtet, auch wenn kontrovers diskutiert wird, ob anhaltende Wohlstandssteigerungen und weiteres Wachstum auf dem bereits erreichten hohen Niveau noch erstrebenswert sind. Der tatsächlich erreichte materielle Lebensstandard der Haushalte wird letztlich vor allem durch die Art, das Niveau und die Qualität ihres Konsums bestimmt. Betrachtet man die Konsumausgaben der privaten Haushalte als Ergebnis von Entscheidungen auf der Basis von Bedarf, Präferenzen und limitierten ökonomischen Ressourcen, manifestieren sich darin nicht nur unterschiedliche Lebensweisen und Lebensstile, sondern auch Ungleichheit, Überfluss und Deprivation. Insofern muss es überraschend erscheinen, dass den Ausgaben der privaten Haushalte für den Konsum von Gütern und Dienstleistungen in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Forschung – anders als in ihren Anfangsjahren und ganz im Gegensatz zu den Einkommen – meist nur wenig Beachtung geschenkt wird. Der vorliegende Beitrag stellt die Konsumausgaben in den Mittelpunkt der Betrachtung. Das Untersuchungsinteresse richtet sich einerseits auf die Faktoren, die Unterschiede in den Ausgabenprofilen bedingen sowie andererseits auf die Auswirkungen von unterschiedlichen Konsumniveaus und Verbrauchsstrukturen auf das subjektive Wohlbefinden.

Die nachfolgend vorgestellten Analysen orientieren sich daher primär an zwei Fragestellungen:

- Wie unterscheiden sich die Verbrauchsstrukturen verschiedener Haushaltstypen und Bevölkerungsgruppen?
- Wie und in welchem Maße wird das subjektive Wohlbefinden von dem an Konsumausgaben gemessenen Lebensstandard und den Strukturen des privaten Verbrauchs beeinflusst?

Unter den Konsumausgaben der privaten Haushalte oder dem privaten Verbrauch verstehen wir die Ausgaben der Haushalte für Güter und Dienstleistungen, die auf dem Markt nachgefragt werden. Niveau und Struktur dieser Ausgaben hängen von verschiedenen – in einem komplexen Zusammenhang stehenden – Faktoren ab: Neben einer Reihe von bedarfsbestimmenden Merkmalen der Struktur und sozialen Lage der Haushalte zählen dazu insbesondere die zur Verfügung stehenden finanziellen Res-

ourcen, aber nicht zuletzt auch Präferenzen und Lebensstile der in den Haushalten lebenden Personen. Anzumerken ist, dass die für bestimmte Perioden ermittelten Ausgaben für den privaten Verbrauch nicht mit dem tatsächlichen Konsum identisch sein müssen, der z. B. auch außerhalb des Marktes erzeugt sowie Güter und Dienstleistungen umfassen kann, die in früheren Perioden erworben wurden. Genauso können aktuelle Konsumausgaben Güter betreffen, die erst in späteren Perioden oder über längere Zeiträume konsumiert werden.

Die Datengrundlage für die nachfolgenden Analysen ist das Sozio-ökonomische Panel (SOEP)¹, in dessen Rahmen 2010 erstmals Informationen zu den Konsumausgaben der privaten Haushalte erhoben wurden. Anders als in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Statistischen Bundesamtes, in der die Ausgaben mithilfe eines geführten Haushaltsbuches für die Dauer von drei Monaten erfasst werden², verwendet das SOEP für die Ermittlung der

Tabelle 1: Vergleich von monatlichen Haushaltseinkommen und -ausgaben in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (2008) und dem Sozio-oekonomischen Panel (2010)

	EVS	SOEP	EVS	SOEP
	€		Anteile an Gesamtausgaben	
Ausgaben für:				
Ernährung	391	386	17,2	21,2
Bekleidung	131	84	5,8	4,6
Wohnen und Energie	464	486	20,4	26,6
Haushaltsausstattung	137	61	6,0	3,3
Gesundheit	102	36	4,5	2,0
Mobilität	400	236	17,6	12,9
Kommunikation	73	56	3,2	3,1
Freizeit	299	226	13,2	12,4
Bildung	31	19	1,4	1,0
Beherbergung/Bewirtung	130	63	5,7	3,5
Andere	113	85	5,0	4,7
Gesamtausgaben	2271	1738		
Haushaltsnettoeinkommen, Mean	3134	3027		
Haushaltsnettoeinkommen, Median	2703	2642		

Im SOEP wurden nur Fälle mit vollständigen Angaben zu den retrospektiv erfassten Konsumausgaben in die Berechnungen einbezogen (17.906 Personen); die Auswertungen der EVS basieren auf den Aufzeichnungen im Haushaltsbuch (100.530 Personen in 44.088 Haushalten); jeweils ohne fiktive Miete.

Datenbasis: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008 (Scientific Use File); Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

Ausgaben ein vergleichsweise einfaches Instrument: Die Befragten werden hier im Rahmen des Haushaltsfragebogens aufgefordert, für insgesamt 16 Ausgabenkategorien retrospektiv für das dem Befragungsjahr vorausgehende Jahr (Referenzjahr), ihre monatlichen oder jährlichen Ausgaben zu beziffern. Zudem wird die Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern – wie z. B. Auto, Waschmaschine, Fernsehgerät, Mobiltelefon – abgefragt und ermittelt, ob und in welcher Höhe dafür im Referenzjahr Ausgaben getätigt wurden. Die Wohnkosten werden unabhängig davon in größerem Detail ermittelt.

Eine Gegenüberstellung von Ergebnissen aus der EVS 2008 und dem SOEP für das Jahr 2009 (Referenzjahr) verdeutlicht, dass sich die Ergebnisse in verschiedener Hinsicht unterscheiden (Tabelle 1). Auffällig ist zunächst, dass die im Rahmen des SOEP ermittelten monatlichen Verbrauchsausgaben pro Person im Durchschnitt um 533 EUR unter dem sich aus der EVS ergebenden Betrag liegen, während die Angaben zum durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommen in beiden Erhebungen ähnlich sind. Ohne die Ursachen für die beachtliche Differenz in den Angaben zum Umfang der Verbrauchsausgaben an dieser Stelle im Einzelnen aufklären zu können, spricht doch viel für die Annahme, dass die Höhe der Ausgaben im SOEP infolge der vergleichsweise einfachen und retrospektiv auf das Vorjahr gerichteten Abfrage unterschätzt wird. Für diese Vermutung spricht unter anderem die Beobachtung, dass die im SOEP ermittelten Ausgabenbeträge – mit Ausnahme der aufwendiger erhobenen Ausgaben für Wohnzwecke – in sämtlichen in der Tabelle 1 ausgewiesenen Ausgabenkategorien nied-

riger sind als die entsprechenden aus der EVS resultierenden Beträge. Besonders groß ist die Differenz bei Ausgaben für Mobilität und Verkehr, die sich den SOEP-Daten zufolge auf monatlich 236 EUR belaufen gegenüber 400 EUR in der EVS. Ausgaben im Zusammenhang mit Haus oder Wohnung werden im SOEP demgegenüber regelmäßig im regulären Haushaltsfragebogen und wesentlich differenzierter – aber damit wohl vermutlich auch vollständiger – erfasst als das bei den anderen Ausgabenkategorien der Fall ist. Als einzige Ausgabenkategorie fallen die Wohnausgaben im SOEP etwas höher aus als in der EVS, wobei die Beträge (SOEP: 486 EUR; EVS: 464 EUR) jedoch sehr nahe beieinander liegen.³ Die im Vergleich von SOEP und EVS beobachteten Differenzen in den absoluten Verbrauchsausgaben relativieren sich bei der Betrachtung der Anteile am gesamten Haushaltsbudget, die auf die einzelnen Ausgabenkategorien entfallen, wobei sich teilweise dennoch beachtliche Abweichungen zeigen.

Alles in Allem lässt sich aus dem Vergleich der Angaben zu den Verbrauchsausgaben im SOEP und in der EVS der Schluss ziehen, dass sich die mit einem einfacheren Instrumentarium retrospektiv erhobenen SOEP-Daten für eine detaillierte Betrachtung von Ausgabeniveau und punktgenaue Schätzungen von Budgetanteilen nur bedingt eignen, dass sie aber sehr wohl für die Analyse von Zusammenhängen und die Bestimmung von Determinanten unterschiedlicher Verbrauchsstrukturen herangezogen werden können, für die das SOEP vielfältige und über die EVS hinausgehende Möglichkeiten bietet.

Nachfolgend wird in einem ersten Untersuchungsschritt zunächst der Frage nach-

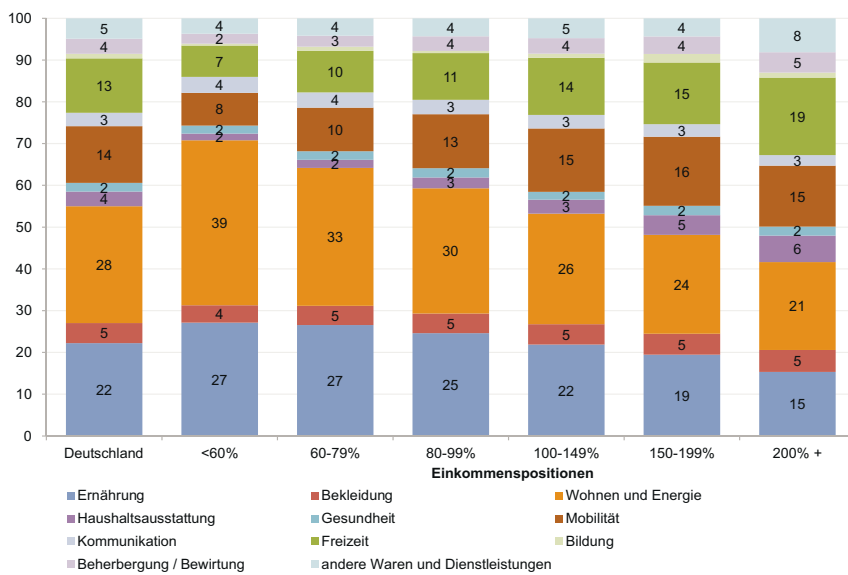
gegangen, ob und in welcher Weise die Verbrauchsstrukturen der privaten Haushalte von den verfügbaren materiellen Ressourcen, bedarfsbestimmenden Merkmalen sowie eventuellen kulturellen, sich in konsumwirksamen Präferenzen niederschlagenden Faktoren geprägt werden. Dazu wird mithilfe von Regressionsanalysen untersucht, wie sich das Einkommen der Haushalte, ihre Struktur und Größe sowie ihr Migrationsstatus und – sofern ein Migrationshintergrund vorliegt – das Herkunftsland in den Budgetanteilen manifestieren, die auf verschiedene Ausgabenkategorien entfallen.

Unterhalb der Einkommens-Armutsgrenze entfallen mehr als zwei Drittel aller Ausgaben auf Grundbedürfnisse

Wie nicht anders zu erwarten und durch zahlreiche frühere Untersuchungen belegt (u. a. Noll/Weick 2005), schlagen sich unterschiedliche Einkommenspositionen der Haushalte auch in deren Verbrauchsstrukturen nieder⁴. Bei der Betrachtung der auf die hier unterschiedenen sechs Einkommenspositionen – von weniger als 60% bis mehr als 200% des mittleren Einkommens – entfallenden Ausgabenanteile fällt zunächst auf, dass die unteren Einkommensgruppen erheblich größere Teile ihres Budgets für Grundbedürfnisse ausgeben als die höheren (Grafik 1), weil derartige Ausgaben auch bei niedrigem Einkommen nur in Grenzen dem verfügbaren Budget angepasst werden können bzw. die Nachfrage nach derartigen Gütern eine geringe Einkommenselastizität aufweist. Während die unter der Armutsgrenze fallenden Haushalte, d. h. Haushalte mit einem Nettoeinkommen von weniger als 60% des Medianeinkommens, 70% ihrer Ausgaben für die Grundbedürfnisse Ernährung, Kleidung und Wohnen aufwenden, geben die wohlhabendsten (200% und mehr) dafür lediglich 41% ihrer gesamten Konsumausgaben aus. Insbesondere die anteiligen Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke sowie Haus und Wohnung nehmen mit steigendem Einkommen stark ab, während Ausgaben für weniger elementare Zwecke wie Mobilität, Freizeit und Kultur oder auch Haushaltsausstattung sowie Beherbergung und Bewirtung mit steigendem Einkommen deutlich zunehmen. Diese Zusammenhänge bestätigen sich auch in der multivariaten Betrachtung, d. h. unter gleichzeitiger Kontrolle der Haushaltsgröße und -struktur sowie des Migrationsstatus.⁵ Dabei zeigt sich zudem, dass auch die Ausgabenanteile, die auf Bekleidung und Bildung entfallen, mit steigendem Einkommen zunehmen,⁶ während Ausgaben für Kommunikation – ähnlich wie bei anderen Grundbedürfnissen – anteilig abnehmen.

Während das Einkommen eine zentrale – wenn auch nicht die einzige – finanzielle Ressource darstellt, die maßgeblich die Möglichkeiten Konsumausgaben zu tätigen absteckt und limitiert, wird der alltägliche Bedarf an Gütern und Dienstleistungen – wie z. B. an Wohnraum, Nahrungsmittel, Bekleidung oder Mobilität – in hohem Maße

Grafik 1: Anteile an den Gesamtausgaben nach Einkommensposition in %



Einkommenspositionen: Gruppen des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens mit modifizierter OECD-Skala in Prozent des Medianeinkommens

Datenbasis: Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

durch die Größe und Zusammensetzung der Haushalte bestimmt. Dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, dass größere Haushalte gegenüber kleineren bei bestimmten Ausgabenarten Wirtschaftlichkeitsvorteile (economies of scale) erzielen können, z. B. wenn Fahrzeuge, teure Haushaltsgeräte, aber auch Wohnraum von mehreren Personen genutzt werden. Die hier verwendete Haushaltstypologie unterscheidet insgesamt elf Kategorien und umfasst Alleinstehende und Paare mit und ohne Kinder sowie Mehrgenerationenhaushalte. Zusätzliche Differenzierungen beziehen sich auf das Alter der im Haushalt lebenden Erwachsenen und Kinder.

Vergleichsweise geringes Gewicht von Ausgaben für Mobilität bei Älteren

Betrachtet man wie die Ausgabenanteile (Tabelle 2), die für verschiedene Konsumzwecke verwendet werden, über die unterschiedenen Haushaltstypen variieren, zeigen sich einige charakteristische Muster, wobei hier nur auf ausgewählte Befunde eingegangen werden kann. Bei einer vergleichsweise geringen Bandbreite der für die Ernährung verwendeten Ausgabenanteile, fallen insbesondere die niedrigen Werte für 1-Personen-Haushalte und kinderlose Paare unter 65 Jahren auf. Die auf das Wohnen entfallenden Budgetanteile sind bei 1-Personen-Haushalten und Alleinerziehenden am größten und bei Paaren mit Kindern – aufgrund der bereits angesprochenen Wirtschaftlichkeitsvorteile – am niedrigsten. Die höchsten Ausgabenanteile für Mobilität sind bei alleinlebenden Männern unter 65 Jahren und bei Paaren mit Kindern ab 16 Jahren zu beobachten, die niedrigsten bei alleinlebenden älteren Frauen, wobei die Resultate auch verdeutlichen, dass Ausgaben für die Mobilität in den Haushaltsbudgets älterer Personen generell einen geringeren Stellenwert haben. Dagegen kommt den

Ausgaben für die Gesundheit in Haushalten, in denen überwiegend ältere Menschen leben, erwartungsgemäß ein höherer Stellenwert als in jüngeren Haushalten zu. Ausgaben für Freizeit, Unterhaltung und Kultur machen bei Alleinerziehenden den geringsten Anteil am Gesamtbudget aus und fallen bei älteren Paaren ohne Kinder sowie Paaren mit Kindern unter 16 Jahren am stärksten ins Gewicht. Neben der Haushaltskonstellation hat aber auch die Haushaltsgröße einen eigenständigen Effekt auf die Struktur der Konsumausgaben. Dabei wird deutlich, dass die Anzahl der Personen im Haushalt die Ausgabenanteile sowohl über Wirtschaftlichkeitseffekte verringern (z. B. Wohnen, Kommunikation) als auch über schiere Mengeneffekte vergrößern (z. B. Nahrungsmittel, Kleidung) kann.

Verbrauchsstrukturen von Zuwanderern unterscheiden sich kaum von Einheimischen

Die Frage, ob und wie sich die Struktur der Konsumausgaben zwischen der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund unterscheidet, knüpft an die Hypothese an, dass mit dem Migrationsstatus unterschiedliche kulturelle Prägungen und damit auch differenzielle Präferenzen verbunden sein könnten, die sich im Konsumverhalten und in den Ausgabenstrukturen der Haushalte manifestieren. Vergleicht man die Verteilung der Konsumausgaben auf die einzelnen Ausgabenkategorien, sind sich Haushalte mit und ohne Migrationshintergrund auf den ersten Blick jedoch erstaunlich ähnlich (Tabelle 2). Es stellt sich zudem die Frage, inwiefern die in der bivariaten Betrachtung zu beobachtenden Differenzen – z. B. in den Ausgabenanteilen für Wohnen und Mobilität – möglicherweise auf bestehende Unterschiede in den Haushaltseinkommen und der Größe und Zusammensetzung der Haushalte

zwischen Einheimischen und Zuwanderern zurückzuführen sein könnten.⁷ Dass sich die Ausgabenstrukturen zwischen Haushalten mit und ohne Migrationshintergrund für verschiedene Ausgabenkategorien tatsächlich signifikant unterscheiden, bestätigt sich allerdings in der multivariaten Analyse, wenngleich die Effekte überwiegend nicht sehr stark sind. Auch unter Kontrolle der Einkommensposition und der Haushaltsgröße und -struktur geben Zuwanderer demnach etwas größere Anteile ihres Haushaltsbudgets für Grundbedürfnisse – also Ernährung, Kleidung und Wohnen – aus als die einheimische Bevölkerung, dagegen geringere Anteile für Mobilität, Freizeit, Gesundheit und Bildung. Die Annahme, dass sich die Verbrauchsstrukturen je nach Herkunftsland der Zuwanderer mehr oder weniger von den einheimischen Haushalten unterscheiden könnten, bestätigt sich zum Teil ebenfalls: Während sich die Verbrauchsstruktur der Haushalte mit einem türkischen Migrationshintergrund fast durchgängig über alle Ausgabenkategorien hinweg (größer: Nahrungsmittel, Wohnen, Freizeit; kleiner: Mobilität, Kommunikation, Bildung, Gesundheit) von Haushalten ohne Migrationshintergrund unterscheidet, sind die Unterschiede bei anderen Zuwanderergruppen, wie z. B. Aussiedlern, sowie Zuwanderern aus westlichen Ländern und Osteuropa eher schwach ausgeprägt und beschränken sich auf einzelne Verbrauchskategorien.

Ob und wie sich der an den Konsumausgaben gemessene materielle Lebensstandard und unterschiedliche Strukturen des privaten Verbrauchs im Niveau des subjektiven Wohlbefindens niederschlagen, sind Fragen, die bisher noch weitgehend unerforscht sind. Die vorliegenden Studien zum Zusammenhang zwischen dem materiellen Lebensstandard der Haushalte und dem subjektiven Wohlbefinden der darin lebenden Personen stützen sich fast ausnahmslos auf Angaben zum Haushaltseinkommen. Entsprechende Analysen haben wiederholt gezeigt, dass die Lebenszufriedenheit im Querschnitt, d. h. zu einem bestimmten Zeitpunkt betrachtet, positiv und vergleichsweise eng mit dem Haushaltseinkommen korreliert ist (vgl. z. B. Noll/Weick 2010: 8). Mit anderen Worten: Die Lebenszufriedenheit nimmt mit steigendem Einkommen deutlich zu. Ein derartiger positiver Zusammenhang ist der ökonomischen Theorie zufolge vor allem deshalb zu erwarten, weil höhere Einkommen bessere Konsummöglichkeiten bieten. Folgt man dieser Argumentation müsste demnach auch ein direkter positiver Zusammenhang zwischen den Konsumausgaben und dem subjektiven Wohlbefinden zu beobachten sein.

Um der Frage nachzugehen, wie sich die Verbrauchsausgaben im Vergleich zu den Einkommen auf das subjektive Wohlbefinden auswirken, betrachten wir in einem ersten Schritt, wie die Lebenszufriedenheit – gemessen auf einer Skala von 0 „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 „ganz und gar

Tabelle 2: Anteile an den Gesamtausgaben nach sozialstrukturellen Merkmalen in %

	Anteile an Gesamtausgaben für										
	Ernäh- rung	Beklei- dung	Wohnen und Energie	Haus- haltsaus- stattung	Gesund- heit	Mobilität	Kommuni- kation	Frei- zeit	Bildung	Beher- bergung / Bewirtung	andere Waren und Dienst- leistungen
Haushaltstyp											
1-Pers.-HH: Frau < 65J.	16	5	37	2	2	11	4	11	2	4	4
1-Pers.-HH: Frau >= 65J.	24	5	36	4	4	6	3	11	0	3	6
Alleinerziehend	24	5	35	4	2	11	4	7	1	3	4
1-Pers.-HH: Mann < 65J.	17	4	34	2	1	16	4	12	1	6	3
1-Pers.-HH: Mann >= 65J.	21	2	32	1	3	14	3	14	1	4	5
Andere	15	3	30	3	1	15	3	14	1	3	14
Mehrgenerationen-HH											
Paar o. Ki.: Mann < 65J.	18	4	29	4	2	14	3	14	1	4	5
Paar o. Ki.: Mann >= 65J.	24	5	28	2	4	11	3	15	0	4	6
Paar m. Ki. <= 16J.	22	5	25	5	1	14	3	14	2	3	4
Paar m. Ki. > 16J.	25	5	25	3	2	16	3	12	1	3	5
Paar m. Ki. <= 16J.	27	5	23	3	2	15	3	12	1	3	4
Deutsche ohne Migrationshintergrund											
Personen mit Migrationshintergrund	22	5	27	4	2	14	3	13	1	4	5
Migrationshintergrund darunter aus:											
Ex-Jugoslawien	26	5	36	6	2	7	4	11	0	3	3
Südeuropa	26	5	35	4	2	10	4	12	1	4	3
Westliche Länder	23	5	34	2	2	13	3	12	1	4	3
Sonstige	24	5	32	2	2	11	4	15	1	3	4
Osteuropa	22	4	31	3	2	14	4	11	1	4	3
Aussiedler	23	6	28	3	2	15	3	13	1	2	8
Türkei	28	5	28	2	1	12	3	12	0	3	4

Fälle mit unvollständigen Angaben bei den Konsumausgaben wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen.

Datenbasis: Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

zufrieden“ – über die nach Dezilen gruppierten, bedarfsgewichteten Nettoeinkommen und -ausgaben der Haushalte variiert. Wie sich zeigt (Grafik 2), nimmt die Lebenszufriedenheit sowohl mit steigendem Einkommen als auch mit der Höhe der Konsumausgaben deutlich zu, wobei die Differenz in der Lebenszufriedenheit zwischen den jeweils ärmsten und reichsten 10% der Bevölkerung in beiden Fällen beachtlich ist. Allerdings ist die Zufriedenheitsdifferenz zwischen dem untersten und höchsten Einkommensdezil (1,3 Skalenpunkte) offensichtlich größer als zwischen den beiden extremen Ausgabendezilten (0,9 Skalenpunkte). Ab dem dritten Dezil sind die jeweiligen Zufriedenheitsniveaus identisch oder unterscheiden sich nur unwesentlich, unabhängig davon ob Einkommen oder Ausgaben zugrunde gelegt werden.

Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben

Besonders ausgeprägt ist die Differenz in der Lebenszufriedenheit zwischen der jeweiligen Einkommens- und Ausgabenposition dagegen im untersten Dezil: Die einkommensärmsten 10% der Bevölkerung sind mit ihrem Leben weniger zufrieden (Skalenwert: 6,2) als die ausgabenärmsten 10% (Skalenwert: 6,6). Erklären lässt sich dieser Befund zunächst damit, dass die Ausgaben für den Konsum nicht nur eine

geringere Streuung aufweisen, sondern im unteren Bereich der Verteilung auch höher sind als die Einkommen. Dass die Ausgaben für den Verbrauch weniger ungleich verteilt sind als die Einkommen, ist z. B. daran zu erkennen, dass die durchschnittlichen Äquivalenzausgaben im untersten Dezil 69% des Medianwertes für die Gesamtbevölkerung erreichen, während der entsprechende Wert für die Haushaltsäquivalenzeinkommen lediglich 43% beträgt. Mit anderen Worten: Die durchschnittlichen Konsumausgaben der ausgabenärmsten Haushalte unterscheiden sich deutlich weniger vom mittleren Konsumniveau als sich die Einkommen im untersten Einkommensbereich vom mittleren Einkommen unterscheiden. Damit einher geht die Beobachtung, dass die Ausgaben die Einkommen im untersten Einkommensdezil in 44% der Fälle übersteigen, im Durchschnitt um 30%.⁹

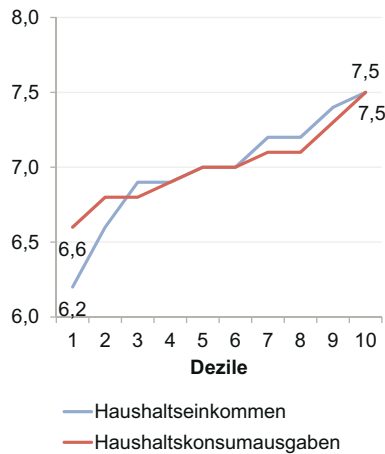
Eine zweite Erklärung für die Beobachtung, dass Ausgabenarmut die Lebenszufriedenheit anscheinend weniger beeinträchtigt als Einkommensarmut, knüpft an die persönlichen Konsumpräferenzen und die Annahme an, dass ein niedriges Ausgabenniveau nicht unbedingt zu einer Minderung des subjektiven Wohlbefindens führen muss, wenn es sich um freiwilligen Konsumverzicht handelt. Indizien, die diese Annahme unterstützen, ergeben sich aus einer Analyse, die untersucht, wie sich die Lebenszufriedenheit

zwischen verschiedenen Niedrigeinkommens-/ausgaben-Konstellationen unterscheidet.

Kaum Einbußen in der Lebenszufriedenheit bei freiwilligem Konsumverzicht

Betrachtet man Personen, die sowohl hinsichtlich der Haushaltseinkommen als auch der Konsumausgaben zu den ärmsten 10% der Bevölkerung zählen, so zeigt sich, dass dieser Personenkreis mit dem Leben noch unzufriedener ist (Skalenwert: 6,0) als Personen, die sich zwar in der untersten Einkommensposition befinden, aber nicht in der niedrigsten Ausgabenposition (6,3). Zufriedenheitseinbußen werden demnach abgemildert, wenn eine extrem niedrige Konsumposition trotz einer prekären Einkommenslage – z. B. durch „overspending“ – vermieden werden kann. Andererseits deuten die Befunde darauf hin, dass auch ein sehr niedriges Konsumniveau nicht zu starken Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens führen muss, wenn anzunehmen ist, dass es sich um freiwilligen Konsumverzicht handelt. Dafür spricht die Beobachtung, dass Personen, die in das unterste Ausgabendezil fallen, mit ihrem Leben nicht bzw. kaum weniger zufrieden sind (6,9) als der Bevölkerungsdurchschnitt (7,0), wenn sie nicht gleichzeitig auch zu den einkommensärmsten 10% der Bevölkerung zählen.

Grafik 2: Lebenszufriedenheit nach Dezilen von Haushaltseinkommen und -ausgaben



Bedarfsgewichtete Haushaltsnettoeinkommen und -ausgaben (modifizierte OECD-Skala)
 Datenbasis: Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

Effekt der Konsumausgaben auf die Lebenszufriedenheit ähnlich stark ausgeprägt wie Effekt des Haushaltseinkommens

Weitergehende, aber hier nicht im Einzelnen ausgewiesene Regressionsanalysen haben ergeben, dass der Umfang der Konsumausgaben insgesamt einen ähnlich starken Effekt auf die Lebenszufriedenheit ausübt wie das Einkommensniveau, wenn die beiden Variablen alternativ in das Regressionsmodell eingehen. Werden beide Variablen simultan berücksichtigt, ergibt sich sowohl für das Haushaltseinkommen als auch für die Konsumausgaben ein signifikanter Effekt, wobei die erklärte Varianz damit allerdings gegenüber der alleinigen Berücksichtigung des Einkommens nicht vergrößert wird. Unsere Analysen haben zudem ergeben, dass sich die Lebenszufriedenheit mit zunehmenden Konsumausgaben nicht linear erhöht, sondern die Zufriedenheitsgewinne bei steigendem Ausgabenniveau tendenziell abnehmen (Grafik 3). Dieser – auf einer Querschnittsbetrachtung basierende – Zusammenhang stellt sich ähnlich dar wie der zwischen dem Haushaltseinkommen und der Lebenszufriedenheit und wird vielfach mit dem aus der Ökonomie bekannten Gesetz des abnehmenden Grenznutzens erklärt.⁹

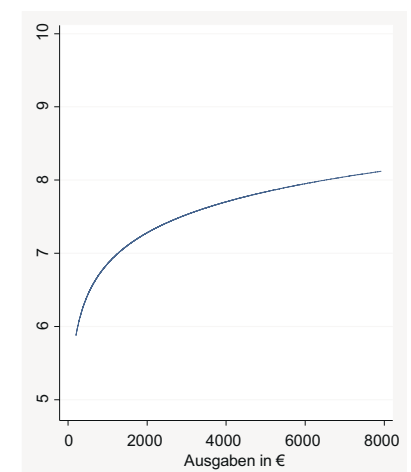
Die Tatsache, dass sich die Haushalte – wie weiter oben dargelegt – nicht nur in ihrem Konsumniveau, sondern auch in ihren Ausgabenprofilen unterscheiden, wirft die Frage auf, ob das subjektive Wohlbefinden auch davon beeinflusst wird, für welche Arten von Gütern und Dienstleistungen die Haushalte mehr oder weniger große Teile ihres Budgets aufwenden. In den zur Beantwortung dieser Frage durchgeführten Regressionsanalysen wurden die Anteile an den Gesamtausgaben, die auf die unterschiedlichen Ausgabenkategorien entfallen, als unabhängige Variablen behandelt und untersucht, inwieweit Effekte

unterschiedlicher Ausgabenprofile auf das subjektive Wohlbefinden festzustellen sind, die über den Einfluss des Haushaltseinkommens hinausgehen. Um zudem Unterschiede im Bedarf sowie mögliche differenzielle Präferenzen zu berücksichtigen, wurden neben den Ausgabenanteilen und dem Haushaltseinkommen auch der Haushaltstyp und der Migrationsstatus nach Herkunftsland als kontrollierende Variablen in die Regressionsanalysen einbezogen. Als Indikatoren für das subjektive Wohlbefinden und abhängige Variablen werden neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit auch die Zufriedenheiten mit der Freizeit, der Familie, der Gesundheit und des Wohnens betrachtet.

Subjektives Wohlbefinden nicht unabhängig von Ausgabenprofilen

Die Ergebnisse dieser Analysen deuten insgesamt darauf hin, dass die Art und Weise wie die Haushalte ihre Ausgaben auf unterschiedliche Zwecke verteilen, das subjektive Wohlbefinden durchaus beeinflussen kann, auch wenn die beobachteten Effekte überwiegend nicht sehr stark sind. So zeigt sich beispielsweise, dass die Lebenszufriedenheit mit zunehmenden Anteilen, die für Bildung, Bekleidung, Freizeit sowie in der Gastronomie ausgegeben werden, signifikant steigt, während sie mit steigenden Anteilen auf Gesundheitsausgaben entfallenden Budgetanteilen sinkt, wobei letzteres wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, dass hohe Ausgaben für Gesundheit aus einem schlechten Gesundheitszustand resultieren (Tabelle 3). Für diese Vermutung spricht auch, dass die Gesundheitszufriedenheit bei hohen Ausgabenanteilen für Gesundheitszwecke noch stärker beeinträchtigt wird als die Lebenszufriedenheit. Ähnlich wie bei der Lebenszufriedenheit nimmt auch die Zufriedenheit mit der Familie und der Gesundheit mit steigenden Anteilen, die für

Grafik 3: Lebenszufriedenheit nach Haushaltsgesamtausgaben für Konsum



Regressionschätzung
 Datenbasis: Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

Bildung, Bekleidung, Freizeit sowie Beherbergung und Bewirtung aufgewendet werden zu. Hier deutet sich an, dass ein durch vergleichsweise hohe freizeitbezogene Ausgaben geprägter Lebensstil das subjektive Wohlbefinden offenbar positiv beeinflusst. Auffällig ist, dass die Anteile die auf die großen Ausgabenkategorien Ernährung und Wohnen/Energie – also Grundbedürfnisse – entfallen, das subjektive Wohlbefinden – von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Ernährung/Zufriedenheit mit der Familie) kaum zu beeinflussen scheinen. Über die Gründe, warum das subjektive Wohlbefinden – sofern überhaupt ein signifikanter Zusammenhang zu beobachten ist – mit zunehmenden Budgetanteilen, die für Kommunikation aufgewendet werden, sinkt (am stärksten für Bezieher niedriger Einkommen), kann an dieser Stelle

Tabelle 3: Konsumausgaben und Zufriedenheiten (OLS-Regression)

	Zufriedenheit (0-10) mit				
	Leben allgemein	Freizeit	Familie	Gesundheit	Wohnen
Verfügbares Haushaltseinkommen (Dezile)	0,09***	-0,05***	-0,00	0,07***	0,09***
Ausgabenanteile für:					
Ernährung	-0,02	0,08*	0,13***	0,04	0,04
Bekleidung	0,21***	0,06	0,17***	0,29***	0,04
Wohnen und Energie	-0,02	0,01	0,07*	0,07*	-0,09***
Haushaltsausstattung	0,09*	0,07	0,11**	0,13**	0,10**
Gesundheit	-0,32***	-0,01	-0,04	-0,65***	-0,11*
Mobilität	0,01	0,01	0,05	0,06	-0,05
Kommunikation	-0,17**	-0,29***	-0,18**	0,00	-0,15*
Freizeit	0,18***	0,21***	0,18***	0,25***	0,07*
Bildung	0,29***	-0,15*	0,17**	0,44***	-0,03
Beherbergung/Bewirtung	0,20***	0,09	0,15**	0,33***	-0,05
Adjusted R ²	0,08	0,08	0,09	0,10	0,07

Auf einer Skala von 0 „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 „ganz und gar zufrieden“; Anteile an allen Konsumausgaben für die einzelnen Konsumkategorien (10% Schritte); unter weiterer Kontrolle von Lebensformen und Herkunftsland bei Migrationshintergrund (vgl. Tabelle 2); Fälle mit unvollständigen Angaben bei den Konsumausgaben wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen; * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001

Datenbasis: Sozio-oekonomisches Panel 2010, DOI: 10.5684/soep.v28

allenfalls spekuliert werden. Vordergründig deutet sich immerhin an, dass sich hohe Aufwendungen für Kommunikationsgeräte und laufende Kommunikationskosten im subjektiven Wohlbefinden nicht positiv niederschlagen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die unterschiedlichen Verbrauchsprofile der Haushalte vor allem von den verfügbaren Ressourcen, darüber hinaus aber auch von bedarfsbestimmenden Faktoren und differenziellen Präferenzen geprägt werden. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die Verbrauchsstrukturen der Bevölkerungsteile mit und ohne Migrationshintergrund insgesamt erstaunlich ähnlich sind. Allerdings finden sich für Zuwanderer aus bestimmten Herkunftsländern durchaus signifikante Abweichungen, die auf kulturell geprägte Unterschiede im Konsumverhalten schließen lassen.

Die erstmals durchgeführten Analysen zum Zusammenhang von Verbrauchsausgaben und dem subjektiven Wohlbefinden haben zudem ergeben, dass mit steigenden Konsumniveaus eine Zunahme der Lebenszufriedenheit verbunden ist, wobei der Effekt auch davon abhängt, auf welche Zwecke sich die Ausgaben verteilen. Ein niedriges Konsumniveau, das aus einem freiwilligen Verzicht resultiert, scheint die Lebenszufriedenheit jedoch kaum zu beeinträchtigen. Diese Beobachtung, ebenso wie der Befund, dass die Ausgaben die Einkommen in ärmeren Haushalten vielfach übersteigen, trägt dazu bei zu erklären, warum eine niedrige relative Konsumposition das subjektive Wohlbefinden weniger zu beeinträchtigen scheint als eine niedrige relative Einkommensposition.

- 1 Für allgemeine Informationen zum SOEP vgl. www.diw.de/soep; detaillierte Dokumente zur Beschreibung des Datensatzes finden sich unter www.diw.de/de/diw_02.c.222858.de/dokumente.html.
- 2 Zur Methodik der EVS vgl. Statistisches Bundesamt (2013).
- 3 Trotz unterschiedlicher Vorgehensweisen bei der Ermittlung der Wohnausgaben, wurden die einzelnen Ausgabenpositionen nach der Systematik der EVS zu einem Gesamtbetrag zusammengefasst. Den Wert der Immobilie steigende und damit vermögensbildende Modernisierungsausgaben wurden demnach nicht als Verbrauchsausgaben berücksichtigt. Bei der Berechnung der Wohnausgaben von Eigentümern wird für die nachfolgenden Analysen standardmäßig keine fiktive Miete einkalkuliert.
- 4 Vgl. dazu bereits die frühen Untersuchungen von Ernst Engel im 19. Jahrhundert, die das sogenannte „Engelsche Gesetz“ begründeten, demzufolge der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel mit steigendem Haushaltseinkommen abnimmt.
- 5 Die Ergebnisse der durchgeführten multivariaten Regressionsanalysen können hier aus Platzgründen nicht in Tabellenform ausgewiesen werden. Im Text

berichtete Zusammenhänge wurden auf Signifikanz geprüft.

- 6 Bekleidung stellt zwar einerseits ein Grundbedürfnis dar, erfüllt aber in modernen Überflusgesellschaften darüber hinaus auch „Luxus“-Funktionen der „Distinktion“ und Demonstration von Status und Lebensstil.
- 7 Vgl. dazu unter anderem Noll/Weick (2011).
- 8 Für eine detailliertere Betrachtung des sogenannten „overspendings“ im Niedrigeinkommensbereich vgl. Noll/Weick (2007).
- 9 Vgl. u. a. Diener et al. (1993); dagegen setzt sich Easterlin (2004) kritisch mit der auf Querschnittsanalysen basierenden Generalisierung auseinander, dass der Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit einem abnehmenden Grenznutzen des Einkommens folge.

Diener, Ed; Sandvik, Ed; Seidlitz, Larry; Diener, Marissa, 1993: *The Relationship Between Income and Subjective Well-Being: Relative or Absolute?* In: *Social Indicators Research*, Vol. 28, S. 195-223.

Easterlin, Richard, 2004: *Diminishing Marginal Utility of Income? A Caveat*. University of Southern California, Law and Economics Working Paper Series, No. 5. Los Angeles.

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan, 2005: *Markante Unterschiede in den Verbrauchsstrukturen verschiedener Einkommens-*

positionen trotz Konvergenz. Analysen zu Ungleichheit und Strukturwandel des Konsums. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI)*, 34, S. 1-5.

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan, 2007: *Einkommensarmut und Konsumarmut – unterschiedliche Perspektiven und Diagnosen. Analysen zum Vergleich der Ungleichheit von Einkommen und Konsumausgaben*. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI)*, 37, S. 1-6.

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan, 2010: *Subjective well-being in Germany: evolutions, determinants and policy implications*. In: Bent Greve (ed.), *Happiness and Social Policy in Europe*. Cheltenham: Edward Elgar, S. 70-88.

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan, 2011: *Zuwanderer mit türkischem Migrationshintergrund schlechter integriert. Indikatoren und Analysen zur Integration von Migranten in Deutschland*. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI)*, 46, S. 1-6.

Statistisches Bundesamt, 2013: *Fachserie 15, Heft 7. Wirtschaftsrechnungen. Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Aufgabe, Methode und Durchführung*.

Heinz-Herbert Noll und Stefan Weick, GESIS

Tel.: 0621 / 1246-241 und -245
heinz-herbert.noll@gesis.org
stefan.weick@gesis.org

Starke Zunahme von Erwerbsminderungsrenten wegen psychischer Erkrankungen bei westdeutschen Frauen

Analysen zu individuellen, sozialen und regionalen Unterschieden beim Zugang in Erwerbsminderungsrente in Deutschland

Die Ursachen für den Bezug einer Erwerbsminderungsrente haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Obgleich auch heute noch das Risiko dominiert, aufgrund von chronischen körperlichen Erkrankungen den Arbeitsmarkt vorzeitig zu verlassen, haben die psychischen Erkrankungen als Grund für den Bezug von Erwerbsminderungsrente absolut sowie relativ zugenommen. Für evidenzbasierte politische Entscheidungen und Präventionsansätze werden verlässliche Informationen und Analysen benötigt. Auf Grundlage von prozessproduzierten Daten des Forschungsdatenzentrums der Rentenversicherung (FDZ-RV) und der regionalen INKAR-Daten (Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung) geht der vorliegende Beitrag der Frage nach, welche Personengruppen besonders häufig somatische und psychische Erkrankungen aufweisen, und in welchen Regionen diese Personen wohnen.

Seit mehr als über einem Jahrzehnt hält sich der Anteil der Erwerbsminderungsrentnerinnen und -rentner bei den Neuzugängen in die Rente auf einem Niveau

von etwa 20%. Zumeist geht dem Antrag einer Erwerbsminderungsrente (EM-Rente) eine lange Krankheitsgeschichte voraus, die nicht selten durch Mehrfacherkrankun-